

Bekanntmachung.
Es hat sich wiederholt festgestellt werden müssen, daß Unbefugte in Namen des Notar-Kreuzes Sammlungen veranstaltet oder Bücher und dergleichen zum Verkauf angeboten haben. Soweit möglich, ist die gerichtliche Verfolgung dieser Personen einzuleiten. Die Verfolgung wird dringend gebeten, aus Interesse dem Auftrag zu steuern und von jedem angebotenen Notar-Kreuz-Sammler den Erlaubnischein der Kreispolizeibehörde zu verlangen. Wenn dieser nicht vorgelegt werden, so ist Anzeige an die Polizei zu erstatten.
Merseburg, den 28. Septbr. 1914.
Der königliche Landrat.
Freiherr von Wilmsdorf.

Bekanntmachung.
Die Kreis- und Kommunalkasse bindet sich von morgen ab im Grundbuch-Büchlein Nr. 3, Merseburg, den 30. Septbr. 1914.
Der königliche Landrat.
Freiherr von Wilmsdorf.

Nachhilfe-Unterricht
erteilt Lehrer.
Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Nachweisung
über die Bevölkerungsvorgänge in der Stadt Merseburg vom 1. September bis 30. September 1914.

1. Einwohnerzahl am 1. Sept. 1914	23.906
2. Zugang durch a) Zuzug	283
b) Geburt	31
3. Abgang durch a) Verzug	314
b) Sterbefall	243
	36
	317
4. Es ergibt sich somit ein mehr	44
bei der Einwohnerzahl	23.950
am 1. Oktober 1914	
Merseburg, den 1. Oktober 1914.	
Die Polizeiverwaltung.	

Zwangsvollstreckung.
Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in **Greppan** belegene, im Grundbuche von Greppan, Band IV, Blatt Nr. 104, zur Zeit der Eintragung des Verpfändungsmerkes auf den Namen des Landwirts **William Mittag** in Greppan eintragene Grundstück Bauerhof, Haus Nr. 14 mit Hofraum und Garten von 12 a 32 m Größe mit 105 M. Nutzungswert, Grundsteuerkontrolle Artikel 124, Gebäudesteuerrolle Nr. 12,
am 7. November 1914
vormittags 10 Uhr
durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 19 — versteigert werden.
Merseburg, den 1. September 1914.
Königliches Amtsgericht, Abt. 3.

Die Entleerung der Latrinen-gruben im hiesigen Gefangenlager, auf pneumatischem Wege, soll vergeben werden.
Angebote sind bis 5. Oktober 1914, früh 10 Uhr, hierher einzureichen.
Garnisonverwaltung Merseburg.

Stadt-Theater Halle a. S.
Donnerstag, 1. Oktober, abends 8 Uhr: **Wir Barbaren.** — Freitag, 2. Oktober, abends 8 Uhr: **Der Feldprediger.**

Wecker-Uhren,
nur beste Fabrikate, empfiehlt in großer Auswahl und allen Preislagen
W. Schiller,
Uhrmacher,
27 Markt 27



Spratt's Fabrikate sind deutsch!
Die Meute Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. wird seit Jahrzehnten mit Spratt's Hundekuchen gefüttert. Spratt's Fabrikate bestehen aus garantiert reinem Fleisch und Weizenmehl, nicht aus gewürzten Abfällen, wie die nur scheinbar billigen Futtermittel.
Man verlange stets Spratt's Hundekuchen u. Geflügelfutter bei:
Carl Eckardt.

ff. Senfgurken
a Pfd. 30 Pf.
ff. Pfeffergurken
a Pfd. 40 Pf.
marinierte Heringe
empfeht
Wilh. Kötteritzsch.

Gerste
zu Schrotzwecken
tauft **Rischmühle.**

Eichene Walzen
offert
G. Winkler, Sägewerk.

Per Stern f. 3. suchen wir für unser Kontor einen

Lehrling
mit gründlicher Schulbildung
F. E. Wirth & Sohn.

Zu vermieten:
Die bisher von Herrn Oberstleutnant von Baumbach im **Daube Hofstraße 6, I. Gesch.,** innegehabte Wohnung nebst Zubehör ist sofort, spätestens zum 1. Januar 1915, zu vermieten.
Nähere Auskunft erteilt
Magistratsbüro, Rathaus, 2 Treppen.

Pünktliche Zustellung
des Merseburger Tageblatts.

Es ist uns zu Gehör gekommen, daß Leser unserer Zeitung dieselbe verschiedentlich nicht erhalten haben. Um derartige Mängel sofort abstellen zu können, erbiten wir bei unpünktlicher Zustellung sofortige Benachrichtigung. Auch diejenigen Leser, welchen wir ein kostenloses Probeabonnement zugehen, haben selbstverständlich ein Recht auf pünktliche Zustellung.
Weshalb werden wir bei uns in der Geschäftsstelle anbringen und werden wir dann sofort Abhilfe schaffen.

Expedition
des Merseburger Tageblatts
Säckerstraße 4.

Anmerksame Bedienung. Mässige Preise.

Karl Zänzer
Merseburg. Adolf Schäfers Nachf. Entenplan 7
Spezialgeschäft für (185)
Braut- und Erstlings-Wäscheausstattungen.
Fernspr. 259.
Solide Qualitäten. Große Auswahl.

Neue Kriegskarten
vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz mit **Uebersichts-Karte von Europa**
zusammen nur **20 Pf.**
in der Expedition des **Merseburger Tageblatts.**

Haar! Wer da!
bindend weisse Wäsche haben will, verwende nur **Thierack's Waschmittel**
FIXONA
garantiert unschädlich und chlorfrei. Färbt & S. u. S. Fr. überall erhältlich.
Alleiniger Fabrikant:
A. THIERACK, Finsterwalde.

Fernruf Nr. 245.
Moorbäder, Lichtbäder, Russ.-ir.-röm. Bäder,
Elektr. Wasserbäder, Fichtennadel-, Kohlensäure, Sauerstoffbäder.
Elektr. Massagen besonders schmerzlindernd.
Gute Erfolge bei Rheumatismus, Nerven- oder Herzleiden, Ischias etc.
Johannisbad, Merseburg, Johannisstrasse 10.

Bekanntmachung.

Kriegs-Aushebungsgeschäft

Das Kriegs-Aushebungsgeschäft findet im hiesigen Kreise in der Zeit vom 5. Oktober bis einschließlich 9. Oktober d. J. statt:
1. Montag, den 5. Oktober d. J., früh 7 1/2 Uhr in Eilen, im Gutsbezirk zum vollen Bösen für die Militärpflichtigen aus den Driehöfen und den Gutsbezirken der Amtsbezirke Altranstedt, Dehlig a. S., Zehlig, Aigen, Großgörschen und der Stadt Eilen.
2. Dienstag, den 6. Oktober, früh 7 Uhr in Merseburg, im Thüringer Hofe für die Militärpflichtigen aus der Stadt Merseburg.
3. Mittwoch, den 7. Oktober, früh 7 Uhr in Merseburg, im Thüringer Hofe für die Militärpflichtigen aus den Driehöfen und den Gutsbezirken der Amtsbezirke Frankleben, Maderobertsdorf, Spergau, Dürrenberg und Gemeinde und Gutsbezirk Jöhnen.
4. Donnerstag, den 8. Oktober, früh 7 Uhr in Merseburg im Thüringer Hofe für die Militärpflichtigen der Stadt GutsMuth und Sackfäßitz (sowie den Driehöfen und den Gutsbezirken der Amtsbezirke Wallendorf, Neudau, Venedendorf, Solleben und Großharigendorf).
5. Freitag, den 9. Oktober, früh 8 1/2 Uhr in Schkeuditz, im neuen Rathsaussaal für die Militärpflichtigen aus der Stadt Schkeuditz und sämtliche Militärpflichtige aus den Driehöfen und den Gutsbezirken **Wobelmitz, Schlitze, Cursdorf, Altschöberitz, Böfau, Klein-Bieberau** mit Ausnahme der Gemeinde und des Gutsbezirks Jöhnen.

Enträge auf Zurückstellung sind nur im äußersten Notfall anzubringen. Demgemäß weise ich die Magistrats, die Herren Guts- und Gemeindevorsteher hiermit an, alle diejenigen Militärpflichtigen des Geburtsjahres 1894, 1898, 1902, sowie älteren Jahrgänge welche zurückgestellt oder sich überhaupt noch nicht gestellt haben, also eine endgültige Entscheidung über ihr Militärverhältnis noch nicht erhalten haben, sofort hierin in Kenntnis zu setzen und sich mit den Militärpflichtigen an den obigen Terminen pünktlich zu stellen.
Die Gutsbesitzer können vom vorläufigen Erhebungen entbunden werden, wenn sie die Driehöfen mit der Kontrolle ihrer Mannschaften betraut haben. Wegen unentschiedener ausstehende Erhebungen muß mit Ordnungsstrafe vorgegangen werden.
Die Beerdigung der Militärpflichtigen hat durch die Erbeshörden nach dem Erbre-Berzheimis zu erfolgen.
Die Militärpflichtigen sind anzuweisen, daß sie am betreffenden Tage und zur festgesetzten Stunde bei Vermeidung der gesetzlichen Strafe mit reingewaschenem Körper und reinem Hemd zur Musterung zu erscheinen haben.

Zusbesondere mache ich die Stellungspflichtigen darauf aufmerksam, daß ihre alsbaldige Unterbringung in ein Krankenhaus sofort gelegentlich der Musterung erfolgt, falls sie mit einer ansteckenden Krankheit befallen sind und sich nicht in Behandlung befinden.
Die Erb-Berzheimis, welche gleichzeitig als Verleitetten dienen sollen, sind sorgfältig auszuwählen und durch die Kreisversteher am Musterungstage früh im Aushebungslotale abzugeben, um hiernach die Mannschaften ordnen zu können. Das pünktliche Erscheinen der Driehöfen ist daher durchaus notwendig.

Ich mache noch ganz besonders darauf aufmerksam, daß nur die im hiesigen Kreise vorhandenen Militärpflichtigen zu beordern sind, während für die übrigen bezogenen Mannschaften eine Erbe nicht auszuführen ist.
Mannschaften, welche an Epilepsie leiden, haben dies durch drei Zeugnisausgaben, welche von einer Behörde protokolllarisch aufgenommen und an Eidswort abgegeben werden, zu beweisen und diese Beweismittel im Musterungslotal vorzulegen. Stellungspflichtige, welche Angehörige (Weilen usw.) oder Verwandte fragen, haben diese ebenfalls zur Musterung mitzubringen. Für alle Verhältnisse ist das vorgeschriebene Formular zu benutzen. Die Reklamationen sind von den Erbeshörden zu sammeln und gehörig und vollständig bequatschet wegen Stärke der Zeit im Musterungslotal in doppelter Ausfertigung vorzulegen.

Die Väter, Mütter und sonstigen Angehörigen, insbesondere Brüder, bei denen es an die Beurteilung der Arbeitsfähigkeit ankommt, müssen an dem Tage, wo über die Reklamationen verhandelt wird, rechtzeitig erscheinen. Das Nichterscheinen der Beteiligten ist ein Grund zur Zurückweisung der Reklamation.

Die Reklamationen werden an dem betreffenden Stellungstagen zum Schluß verhandelt.
Diejenigen Militärpflichtigen, welche im Besitze des Berechtigungscheines zum einberufenen Militärdienst sich befinden, haben den Schein im Musterungslotal vorzulegen.
Etwasige Ausbühmlichkeitsbegehörungen sind ebenfalls vorzulegen.

Merseburg, den 27. September 1914.
Der königliche Landrat.
Freiherr von Wilmsdorf.

Bekanntmachung.

Die bei unserer Kasse für die Kriegsanleihen gezeichneten Beträge auf 5% Reichsschatzanweisungen und Reichsanleihen sind uns voll zugeteilt worden.
Die Zeichner ersuchen wir, vom 6. Oktober 1914 ab die zu zahlenden Beträge an unsere Kasse zu entrichten bezw. von den Einlagebüchern gegen Empfangnahme der Quittungen abzuschreiben zu lassen.
Merseburg, den 1. Oktober 1914.
Der Vorstand der städtischen Sparkasse.
Thiele, Stadtrat.

Landwirtschaftliche Winterschule zu Merseburg.

Der Unterrichtsbetrieb
für das Winterhalbjahr 1914/15
beginnt infolge der Kriegszeit erst
Montag den 16. November,

damit die jungen Landwirte noch lange in der Landwirtschaft helfen können. Die Anmeldungen sind möglichst umgehend, spätestens bis 15. Oktober an die Direktion der Schule zu richten, die dann nähere Auskunft erteilt.

Das Kuratorium
der landw. Winterschule zu Merseburg.
Freiherr von Wilmsdorf,
Landrat.

Kriegsbriefe.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter. Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt am 23. 1. Der Chef des Generalstabes des Feldheeres. Eine Reise durch Belgien.

III. — Großes Hauptquartier, 23. September. Von Namen nach Brüssel führt in fast schwarzer aber Richtung eine der schönsten Automobilstraßen der Welt, die natürlich von unseren Fahrern mit einer fast lebensgefährlichen Geschwindigkeit „genommen“ wurde. Mit dem Erfolge, daß die in einem Wagen sitzenden Vertreter der zwei größten Berliner Zeitungen, der Kölnischen und einer Wilmersener Zeitung eine rettungslose Panne erlitten und nach Namen zurückkehren mußten. Nach einer abenteuerlichen Reise sind sie nun auch wieder glücklich im Großen Hauptquartier angelangt, und es muß nach ihrer Schilderung ein Anblick für Götter gewesen sein, wie sie unter dem Jubel der sonntäglich getrimmten deutschfeindlichen Bevölkerung

und unserer schadenfrohen Militärs mit einem leuchtenden Gault vor dem zusammengebrochenen Auto um die Mittagsstunde in die Stadt einogen, die sie mit 80 Kilometer Geschwindigkeit hoch verlassen hatten. Auf der ganzen Straße nach Brüssel leuchtete mit dem Namen Genagh entgegen, der hier seine ersten kühnen Luftstöße machte, um dann auf der Saalburghöhe sich den Gordon-Bennett-Preis zu holen. Welchen Unterschied zwischen damals und heute! Das Volk, das damals jedem Automobilisten jubelte, harri heute die militärische Kavalle mit feindlichen Blicken an und wird nur durch die schweißereichten Arabinnen und Kavaliers in unseren Händen vor Schlimmerem zurückgehalten. Erst den letzten Tagen nach fallen auf der Straße zwei unserer Offiziere in heimtückischer Weise angepöbeln worden sein, und so steht auf der hundertlangen Straße heute ein Posten neben dem andern.

In Gemblour rangiert in aller Gemütsruhe eine deutsche Automotiv einige Dutzende, aus denen kurz zuvor ganze Kolonnen von Landsturmlenten ausgeladen worden sind, eine lebendige Barriere an alle die, welche in der nähen Hauptstadt auch heute noch die Luft zum Rücken nicht verloren haben sollten. Und weiter geht die tolle Fahrt durch Waare, ein freundliches und nur wenig gerisshenes Städtchen, das noch mehr als Namen den holländischen Charakter zeigt. Man sieht man meistens große gläserne Dreiführer, ein Zeichen, daß die Stadt der weltberühmten Brüsseler Weintrauben naht. Sie werden hier für den Export einer ganzen Welt gezogen und gehen uns nach unferem Einzug in

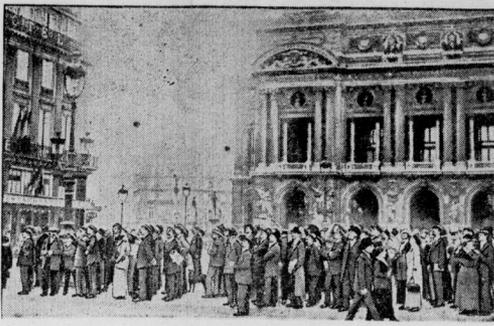
Brüssel

auf weit ausladenden Händlerwagen unmittelbar vor dem Schloße des seligen Königstons Leopold, das jetzt zum Verlager des roten Kreuzes gemacht worden ist. Wir besuchten zunächst den Justizpalast, bekanntlich das größte Gebäude der Welt, in dem ich vor etwa 15 Jahren als Gerichtsberichterstatter die Verhandlungen in dem großen Eheheirungsprozeß der famosen Prinzessin von Salm, der Tochter des amerikanischen Westbankens Königs Ward und nachmaligen Gattin des Zigeunerprimas Nigo Janetz, verfolgte.

Heute ist alle Aufzucht aus diesen heiligen Hallen verbannt, und ein echtes Bandstreichholz bietet sich in dem mächtigen Mitteltrakt des Gebäudes unseren Blicken dar. Fa sitzen brave Sachsen, Bayern und Württemberger mit fröhlichen preussischen Musikern ankommen

beim Stat

und Karof. Andere schreiben auf den aus den



Sitzungsfällen herangeführten Adjudanten Feldpostbriefe, und noch andere haben den müden Kopf auf die harte Holzbank gelegt und machen ein Sonntagsnachmittagsschläfchen. Doch oben aber in der Kuppel sitzen Tag und Nacht mehrere Beobachter unter dem Kommando eines Offiziers und halten Wacht, ob in den Klüften ein Luftschiff oder ein Flieger naht, und ob in der Stadt alles ruhig ist. Denn diese Kuppel ragt weit über den menschlichen Erdboden in einem langen beschwerlichen Klettermarsch emporsteigen werden. Deshalb hat man einen großen Förderkorb verankert, mit dem die Maßketten und Nachrichten hinaufbefördert werden, während Telegraphen- und Lichtdrähte nach dem Gouvernement hineinziehen, in dem ja bekanntlich jetzt Freibier von der Golly das Kommando fährt. Und wo er ist, da dürfen auch seine Pfadfinder nicht fehlen. In Stärke von 42 Mann sind sie aus der Heimat mit Herübergenommen und machen sich hier als Führer, Erdmännchen und Nachrichtenübermittler nützlich. Wie mancher liebe Junge daheim mag sie beneiden, wenn er das hört!

Das Gouvernement ist inmitten der Stadt im Hause des Ministeriums der schönen Künste untergebracht. Hier wie auch vor dem Justizgebäude und noch in einigen anderen Stellen der Stadt liegen

Geschäfte bereit, bei der ersten Feindseligkeit in Brüssels Mauern ihr Geschloße hinunterzulassen. Wir wollen hoffen, daß es dazu nicht kommt, und daß Brüssel auch in diesen schweren Tagen wie damals als ein so gelegentlich einer Weltanschauung aufnahm, seine Gostfreundlichkeit erweisen wird. Freilich, als wir später in die Stadt hinunter und zu dem historischen Marktplatz kamen, auf dem in Mas Zeiten das Blut Gmotts geflossen ist, sahen wir keine sehr vertrauenerweckenden Gestalten, und ich dachte trauervoll der Tage, als ich vor etwa drei Monaten von der deutsch-englischen Verhandlungs-Konferenz in London heimkehrend so traurig sah es noch vor drei Monaten! hier auf diesem selben Marktplatz fand, und die Musik Richard Wagners Feuerzauber aus der Walküre spielte. Noch einen kurzen Augenblick sahen wir uns St. Gudule, das ehrwürdige und schönste Gotteshaus Brüssels an, dann ging's zum Ministerium des Inneren hin, das jetzt von der Kommandantur besetzt ist und in dessen schönen Stimmungsvollen Räumen uns mit geradezu fabelhafter Feindseligkeit ein Mittagessen bereitet wurde. Dabei lernte ich einen blauen

Ein deutscher Flieger über Paris.

Von der verblüffenden Kühnheit unserer Flieger ist schon wiederholt berichtet worden. So überflog in den letzten Tagen wiederum ein deutscher Monoplan — eine Taube — unter dem Schutze des dichten Nebels, vormittags 11 Uhr, Paris und warf 5 Bomben. Die erste fiel auf die Kennaßau von Anteuil mitten in ein Viehheide, die zweite in die Rue Veneux die dritte in die Rue de la Pompe (nahe den Champs Elysees), die beiden letzten fielen beim Eiffelturm nieder und haben einen Mann mit 5 er Tochter getötet. Durch den Nebel konnte man den Flieger nicht sehen. Die Bomben hatten große Explosionskraft.

Untere photographische Aufnahme zeigt Einwohner von Paris auf dem Place de l'Opera in Betrachtung eines feindlichen Flugzeuges, im Hintergrund das Gebäude der Oper.

jungen Wachener Reunant kennen, dessen Intimität noch die Wäcker belgischer Kugeln aufweist, die ihm die Knochen durchschlugen, der aber schon wieder gesund ist. In seinem Zimmer liegen in schönen Lederarmen wohlgeordnet die Handelsverträge Belgiens mit allen größeren Staaten der Welt, und es hat ihm ein eigenartiges Vergnügen bereitet, auf diese Weise die Antae gränze aller Staatenleifer Europas kennen zu lernen. Er läßt auf dem freien Plage vor dem Theatre Royal du Parc, fehen Bombenabwürfen von Noter kreuz. Auf dem Wege der schönen Schloßpark liegt eine Ordensburg ein wunderbares Reichthum, und auf der Place de la Nation sehe ich plüßlich Linien aufstehen, die ich hier am allerdingsten erwartete hätte. Ihre Träger werden mit hellem Jubel begrüßt, und es wird mir klar, weshalb wir nicht um von der Maas und der Memel, sondern auch von der Elbe und vom Welt in diesen Tagen singen und sagen. Doch schon saren die Motore erloschen, und das sonst so laufige und jetzt so gewisse Brüssel entschwindet schnell unseren Augen. Wir fahren nach

Löwen

der vielgenannten Stadt, um die dortigen Verhältnisse anzusehen. Ich habe in Brüssel und Belgien man schon so viel von der alten Stadt und ihrem Insid erzählt, daß ich mich auf weniges beschränken zu können glaube. Aber ich hatte das Glück, von einem mir sehr nahestehenden Seite und gleichzeitig aus ganz autoritativer Munde alle Einzelheiten über die Vorgänge am 24. und 25. August d. J. zu hören, und so wiederhole ich das Wesentliche, weil es von dieser Stelle aus zur Weiterbesinnung kenntnis und weiteren Besanftungen gelangt ist.

Wir waren, so erzählt mein Gewährsmann, am Montag, den 24. August, hier in Löwen eingetroffen, und ich hatte mit Herrn v. Sandt ein Zimmer im Bahnhofshotel bezogen. Wir hatten die Aufgabe, vor allem den Bahnhof zu schützen. Bei der Unterbringung und Verpflegung meiner Leute ließ ich bereits beim Bürgermeister sowohl als auch bei der Bevölkerung auf Schirmverpflichtungen. Die Mannschaften wurden beschleunigt in Quartieren untergebracht, während die Löwener sie unbedingtes in Einzelquartiere legen wollten. Das hätte natürlich den braven Löwenern gepößt, jeden einzeln um die Ecke bringen zu können. In dieser Nacht waren wir mit Ausnahme einer Pionierkompanie allein in der Stadt. Am nächsten Tage begann der Durchmarsch eines

„Du solltest wieder heiraten, Lena! Eine Frau mit du, faum dreißigjährig, schön und voller Leben, gehört in die Welt, nicht an den Arbeitstisch.“

Ein Name schwebte auf den Lippen des jungen Offiziers, aber er sprach ihn nicht aus. Helene hatte die Augen aufgeschlagen und sah ihn aus ihren grauen, schwarz bemisperten Augen, die so seltsam lässig und abweisend blickten konnten, mit stillen Verzorn an.

„Er wurde ein wenig rot und preßte die Lippen unter dem winzigen blonden Schnurrbart zusammen. „Bermüht“, dachte er. „Ich wollte, dieser Löwenbürger hätte mich nicht zu seinem Vertrauten gemacht.“

Nach sprang er auf ein anderes Thema über und fragte nach dem kleinen Beter. „Wie hast du den Jungen verlassen?“

„Ein Schalten floß über das schöne Gesicht der Frau. „Nicht zum besten, Edgar. Du solltest bald nach Klein-Blogow kommen und ihn ein bißchen lustig machen. Du und Wörbe und Cornelle, ihr seid keine drei einzigen Passionen, und das Pong, das er nicht mehr reiten darf. Aber was nützt ihr dem armen Burchen schließlich! Du hast Dienst, Cornelle kann höchstens mal tageweise von Papa fort, und den armen Wörbe plagen die Schmerzen in seinem Beinrumpf um diese Jahreszeit meist denn je. Jede bessere Stunde freilich gehört dem Hans.“

„Und du hast noch immer niemand Passenden für ihn gefunden, Tante Lena?“

„Leider nicht, die Leute laufen einem das Haus ein, aber es ist nichts Wünschenswerthes darunter. Aufgeblassene und anspruchsvolle junge Männer, denen man es auf den ersten Blick anieht und beim ersten Wort anhört, daß sie sich um die Stellung nur bewerben, um sorglos den eignen Studien und Interessen leben zu können. Der es stellen sich Leute mit so löschlichen Manieren und halbem Bildungsgrad vor, daß man ihnen unmöglich ein Kind mit dem subtilen Empfinden meines Hans anvertrauen kann. Sorte drei: arrogante Dummköpfe, die die schwere, unendlich viel Selbstlosigkeit erfordernde Aufgabe, einem

Träumende Menschen.

Roman von Dora Duncker.

10] 4. Kapitel. (Nachdruck verboten.)

Als er die Lampe angezündet hatte, sah er zwischen den Papieren auf seinem Tisch das Zeitungsbild, das Lotte seine ihm gestern nachmittag gegeben hatte, mit dem Feuilleton über die Kunstausstellung liegen.

Er schlug es noch einmal auf, um zu sehen, was der Referent über die Frau mit den Huanthosen geschrieben hatte. Er suchte lange, bis er das Bildnis nur mit dem Titel erkannte. „Banaupe“, dachte Rolf und warf das Blatt ärgerlich beiseite.

Als es wieder auf den Tisch aufstell, bemerkte er zum erstenmal das Bild mit bläulicher angrenzter Inzierat. Er las ohne sonderliches Interesse: „Für einen fränkischen, intelligenten, sehr lebhaften Knaben wird ein junger Mann aus guter Familie als Erzieher und Reisebegleiter gesucht. Bedingung Studium, wenn auch ohne abschließendes Examen, sympathisches Wesen, geduldige Grundfertigkeit, Schriftliche Mitteilungen mit bisherigem Lebenslauf unter Offizier h. v. L. Hotel Westminster, Postfistellungsstelle Mittwoch und Sonnabend von 12—2 Uhr ebenda.“

Rolf schloß schnitt das Inserat aus und steckte es in seine Brieftasche. Erst wollte er die Antwort des Zeitungsverlages abwarten, bevor er sich zu dem Dienst eines Kindererziehers meldete, der schwerlich etwas anderes als den eines obersten Bedienten in einem vornehmen, vielleicht auch in einem Porenhaus bedeuten würde.

5. Kapitel.

Frau von Lerch sah in ihrem wohnlich eingerichteten Empfangsalon im Hotel Westminster und hörte mit lebenswürdigem, etwas zerstreutem Lächeln auf die Bediente

des jungen Gardeoffiziers, der ihr in einem der bequemen Sessel gegenüberlag.

Nachdem er eine Weile gesprochen hatte, stand der hübsche, sehr schlank gewachsene, elegante Mensch auf, beugte sich auf die Hand der jungen Frau und bat: „Sei nicht böse, Tante Lena. Ich weiß, es ist nicht in der Ordnung, daß ich dich schon wieder um Hilfe anpreche. Ich weiß, ich bin ein jämmerlich schwacher Charakter, ein Mensch, der niemals widersehen kann, wenn irgendeine Verlockung an ihn herantritt, der er besser aus dem Wege gehen sollte. Weehals hat auch Onkel Bogislav mich durchaus zum Gardeoffizier machen wollen!“

„Er leuchtete gepreßt auf und sah die junge Frau dabei mit einem so dröckig hilflosen Ausdruck aus seinen hübschen blauen Augen an, daß Helene von Verach, ob sie wollte oder nicht, herzlich lachen mußte.“

Gleich aber wurde sie wieder ernst. „Es ist viel Wahres an dem, was du sprichst, Edgar. Mein Mann hatte sich nun einmal daran verlesen, daß — da ein graunames Schicksal ihn, wie er zu sagen pflegte, zum Fabrikanten gemacht hatte — wenigstens einer aus der Familie des Königs Rod tragen sollte. Schlimm für dich, mein lieber Edgar — schlimm aber auch für mich.“

Der junge Offizier erstarrt und sagte bekommen: „Bist es die denn ich selber, Tante Lena, mir bezuscheln? Bin ich dir zur Last?“

Frau von Lerch wehrte höflich ab. „Wie magst du zu etwas auch nur denken, Edgar? Ich sage mir nur, wenn du etwa für einen kaufmännischen oder juristischen Beruf erwogen worden wärest, wie ist gut du mir zur Seite stehest, sachlich beurteilen könntest, ob ich meines Mannes blindes Vertrauen rechtfertige. Ich tappe meist ganz ungeschickt umher. Bogislav hat mir, trotz aller fürsorglichen testamentarischen Bestimmungen, mit seiner reichem und komplizierten Hinterlassenschaft zu viel auf die Schultern gelegt.“

Frau von Lerch hatte die Augen gefenkt. Ein kleiner Zeufner bog ihre Brust.

Der „Einzug der Verbündeten in Deutschland“.



Die Hoffnungen der Verbündeten sind in Erfüllung gegangen, und der „Einmarsch in Deutschland“ konnte endlich stattfinden, allerdings in anderer Form als sie es erträumt hatten.

Die gefangenen Verbündeten: (von links nach rechts) Franzosen, Belgier, Engländer, Turken auf dem Marsche nach dem Gefangenenlager zeigt unsere vom Generalstab zur Veröffentlichung genehmigte photographische Aufnahme.

und da aus der Ferne immer stärkerer Kanonendonner zu hören war, so wurde alles, was ankam, sofort nachgeholt. Um 5 Uhr nachmittags bekam der Kest der Kundfuhrtkompanie den Befehl, den Nordwestausgang der Stadt zu besetzen. Auch alle fuhrstänigen Leute wurden dorthin nachgeschickt, zumal es hieß, daß es bis auf 150 Meter Entfernung von der Stadt bereits zum Kampfe gekommen sei. Es hieß dann zwar, der Feind ziehe sich langsam zurück, doch hatte ich trotzdem den glücklichen Gedanken, meine Mannschaften zu alarmieren und den Bahnhof zu sichern. Kurz vor 8 Uhr abends ging ich noch einmal durch die zum Bahnhof führende Rue Leopold und sah hier eine Anzahl wohl vertrauenerweckender Gestalten. Ich hielt deshalb auch den Revolver demonstriert in der Hand. Auf dem Bahnhofplatz waren um diese Zeit die Begleitmannschaften des schon abgerückten Stabes mit den letzten Vorbereitungen auch zu ihrem Abmarsch beschäftigt. Einige Offiziere des Stabes besaßen gerade ihre Pferde, als ich plötzlich in der Rue Leopold einen Lichtschein aufblitzen

und gleich darauf einen Schuß fallen hörte. Und nun ging mit einem Schläge überall in der Stadt und aus den Häusern das Geschieße los. Man schoß von den Dächern und aus den Steffen und überall aus den Fenstern, so daß unsere auf der Straße befindlichen Leute ganz verdußt waren, da sie keinen einzigen feindlichen Soldaten auf der Straße sahen. Ich rief ihnen besch zu: In den Häusern sitzt der Feind! Und nun erst erfolgte eine Erwidrerung des nachsinnigen Feuers. Ich kann ganz ausdrücklich behaupten, daß unsere Leute keinerlei Anlaß zu einem solchen Vorgehen gegen uns geboten hatten, denn sie hatten sich längst mit den Bürgern angefreundet und fanden zum Teil in Unterhaltung mit ihnen auf der Straße, als der Krampf losging. Ich selber schlug mich mit 10—12 Mann nach dem Bahnhofsgebäude durch und glaubte immer noch, wir seien vom Feinde umgangen, als ich plötzlich aus meinen Hotelhütten und seinen

Oberkellern aus den Fenstern schießen sah und zwar nach Herrn von Sandt herüber, den er als den höchsten Führer unserer Leute angesehen hatte. Auch aus dem Hotel Warte Herese wurde auf uns beide geschossen. Wort sei Dank schoßten die Schützen schlecht, aber fünf Offiziere und mehrere Mannschaften wurden doch verwundet und ein Unteroffizier getötet. Wir haben hier gemeinsam mit den anderen in Ehenen Gesellen beerdigt. Nachdem unsere Mannschaften in Tätigkeit getreten waren und fast den ganzen Bahnhofplatz zusammengekauft hatten, wurden die umliegenden Häuser abgebrannt und dabei auch unser Hotelwirt und der Oberkellner abgehakt. Sie sind dann am nächsten Morgen mit einigen anderen Frankfurter aus der Mauer gestift und darauf in einer Baugruube beigesetzt worden. Ebenso ist in der Folge das Strafgericht über alle diejenigen herabgebrochen, die Wägen oder Munition im Hause hatten. Insgesamt sind etwa 40—50 am Bahnhof und in der übrigen Stadt

ca. 250 erschossen worden.

Die Vorgänge in der Stadt sind ähnlich gewesen. Auch hier hat nach dem Lichtschein in der Rue Leopold sofort die allgemeine Schießerei begonnen, und es sollen dort die hier studierenden Russen vor allem eine verhängnisvolle Rolle gespielt haben. Bei der Zusammenziehung der von den Schuldigen bewohnten Häuser hat unsere Artillerie mit möglicher Schonung der stoffreichen Bauten verfahren. Auch sind die Hospitäler und Kirchen zumeist verheerlich worden. Leider hat es sich aber nicht vermeiden lassen, daß die Kathedrale in Brand geriet und daß auch die berühmte Bibliothek in Flammen aufging. Als nun ein Angewandter das Rathaus bedrohte, haben wir dem Weitergreifen des Brandes durch Sprengungen Einhalt getan, durch welche leider einige Häuser am Markt zerstört worden sind.

Wir besichtigten nacheinander zunächst die Gräber unserer bei dem hinterlistigen Überfall Gefallenen, die mitten in dem klumengeschmückten Rondell des Bahnhofsplatzes liegen.

Ich sah „ein treuer Eisenbahner“, wie die Inschrift auf dem einfachen Holzkreuz besagt, liegt inmitten dieser Toten. Dann gingen wir die Bahnhofsstraße hinab zur Kathedrale von Wien, die inmitten des Trümmerfeldes auf dem Marktplatz wie eine zum Tode verurteilte Witwe dastand. Noch

ragen zwar die gewaltigen Mauern und tragen das Dach der Kirche, aber ein Blick in das jetzt geschlossene Innere zeigt, daß die Zelle an mehreren Stellen durchschlagen ist und die Einsturzsache bei dem Dach besteht. Erschütternd wirkt der Totenankid der gewaltigen Halle nach ihrer Zerstörung, die auf Wehlei und unter Verantwortung des uns führenden Generalsabmarsch erfolgt. Da ist auch nicht einer unter uns, der nicht auf seine letzte Bewegt wäre angesichts dieses Verlustes für unsere Kultur. Aber wir sind in diesem Augenblick und nach der vorausgegangenen Unterredung gefest gegen jede unangebrachte Sentimentalität. Der Tod auch nur eines unserer Braven weigt mehr als dieses ganze herrliche, aber tote Baumerk, denn in seinen Mauern lagen die Nordwestseite aufgestellt, mit denen man auf die Inschriften schloß. Die Wiener waren es, die die Heiligkeit des Dries und das in schwerer Zeit und unter großen Opfern durch ihre Räter geschaffene Kunstwerk so gering achteten, daß sie Würdigen hineinleiteten, um anderes Bistigeres zu zerstören. Wer macht der flagenben Witwe des treuen Eisenbahners den Ernährer wieder lebendig? Wer von allen Wienern vermücht den Jammer der unmaßigen Kinder des waderen rheinischen Baustrummannes ungeheuer zu machen, deren Vater von den Schiffs feiger Wiener Meuchelmörder getroffen ins Grab sank? Die Mauern dieser Kirche werden wieder gebaut, ihre Gemälde wieder gemalt und ihre Altäre wieder hergerichtet werden. Aber unsere Toten gibt uns niemand wieder, und wenn gesagt worden ist, die Schmach von Wien wird noch nach hundert Jahren an unserer Händen stehen, so können wir mit gutem Gewissen sagen, daß die Schmach von Wien unsterblich ist.

Tilsiter Russentage.

X Vom 24. August bis zum 12. September hat Tilsit unter russischer Herrschaft gestanden. Die durch den unglücklichen Frieden vom Jahre 1807 bekannte Stadt war äußerlich durch die Russen nicht zu feiden geblieben. Sie haben sich darin, soweit man es überhaupt von Russen erwarten kann, anständig benommen, anständiger zum mindesten als in anderen Städten. Die Russen haben sie es nicht unterlassen können, auf irgend eine Art sich zu bereichern und in der Stadt Kulturzustände herbeizuführen, die denen in ihren heimatischen Gefilden ähnlicher waren, als man sie in den sauberen ostpreussischen Städten zu finden gewohnt ist. In sauberen Verhältnissen kann sich eben ein Russe nicht wohl fühlen. Dafür liefert eine Zuschrift aus Tilsit, 18. September, an das „Vorwärtsblatt für den ostpreussischen Buchhandel“ (Nr. 225) den Beweis, in der ein Tilsiter Buchhändler einen Leberblaus über die drei Wochen: Tilsiter Russentage, schreibt: „Ganz plötzlich, innerhalb weniger Stunden, wurden Tilsit und Umgebung von der deutschen Heeresleitung ausgegeben und alle Truppen, Lazarette, Wägen, etc. zurück-

gezogen. Gleichzeitig begann eine sinnlose Angst, besonders der besserunterrichteten Bevölkerung, während der Dinge warteten, da sie kommen sollten. In aller Frühe des Montag, am 24. August, kamen denn auch die ersten Russen, eine Patrouille von fünfzig Dragonern, den Karabinierschiffertig im Arm. Als sie sich überzeugt hatte, daß in Tilsit nur friedliche Bürger waren, besetzte sie sich, in erster Linie die telegraphischen Verbindungen zu zerstören. Nachdem sie in erst russischer Dummheit nicht die Telegraphen drähte, sondern die elektrischen Leitungen erwürgt hatten, ritten sie hochbefriedigt von ihrem Erfolge wieder ab, in dessen die Post ihre Telegramme ruhig weiterbesorgte. (Diese Patrouille wurde einige Stunden später von unserer Nachhut bis auf den letzten Mann vernichtet.)

Einen Tag später, am Dienstag, den 25. August, kam dann eine größere Kavalleriepatrouille nach Tilsit, der es dann gelang, alle telegraphischen Verbindungen zu zerstören und uns damit von der Außenwelt abzuschnitten. Tilsit wurde nun schnell ganz von russischen Truppen besetzt. Ein Regiment nach dem anderen zog durch unsere Stadt. Die Zeitungen kamen unter russischer Zensur. Sonst blieb jedoch alles beim alten. Die russischen Truppen bezogen die kreisenden Koffern, aus denen sie bald russische Schneehäute machten. Alles wurde verwüstet, und zwar gründlich; Schränke, Klaviere usw. wurden als Aborte benutzt, Bier- und Weinflaschen usw. Bemerkenswert ist hierbei gleich, daß dieselben russischen Truppen wieder als Gefangene unter Leitung ihrer Offiziere alles selbst wieder sauber machen mußten, und zwar gründlich; der mitgebrachte Koffe mußte sogar Fenster putzen.

Während der russischen Herrschaft blieben alle Geschäfte, soweit ihre Inhaber nicht geflohen waren, auf Anordnung des Magistrats geschlossen, nur auf Anordnung des Magistrats erlaubten. Obwohl die russischen Truppen sich einer ziemlich guten Disziplin befleißigten, wurden wir doch auf andere Weise recht empfindlich geküßelt. In großen und ganzen besaßte das Militär wohl keine Einfälle bar, doch hätte dies nicht viel, da wir den Rubel mit 2,86 M. verrechnen mußten. Wenn also ein russischer Offizier ein Altkleiderstück für 1 M. kaufte und mit einem 10 Rubelstein bezahlte, so mußte ich 27,60 M. herausgeben. Russisches Kleingeld zum Herausgeben hatten wir nicht, auch wurde immer sehr kategorisch deutsches Geld verlangt, so daß ich an einem einzigen Tage über 50 Mark nur durch Wechseln verloren habe.“

Unsere braven Soldatenherzen.

X Wie menschlich unsere Brüder im Felde inmitten aller Kriegsschrecken, die sie umgeben, empfinden und handeln, dafür zeugt ein Feldpostbrief aus dem Westen, der dem „Berliner Vol.-Anz.“ von der Empfängerin zur Verfügung gestellt wird. Wir entnehmen diesem Briefe folgende Zeilen: „Ich kam hier durch B. Wir hatten eine Weile Haß und sollten abköchen. Es gab sogar Schweinefleisch, Kaffee, russischen Tee, Meis und pro Kopf ein halbes Brot. Um mal „sein“ zu kochen,

hr in ihrer niedergebückten Stimmung gelegener kommen, als Cornelius Fröbe Gesellschaft.

Sie lud Edgar ein, um ein Uhr mit ihnen auf der Terrasse bei Adlon zu speisen. Er mußte des Dienstes halber ablehnen.

„Nein, wie dumm“, rief Cornelie, „wo man sich so lange nicht gesehen hat! Weshalb müssen Sie auch ewig diesen eiligen Dienst haben, Herr Leutnant? Die reine Sklaverei.“

„Sehr wahr, mein gnädiges Fräulein. Niemand kann gerade in diesem Augenblick die Sklaverei mehr be-dauern, als ich.“

Es war im leichten Ton gesprochen, aber die Augen des jungen Offiziers strahlten die leichten Worte zügen. Als rief sich von Cornelie Reimann verabschiedete, lag mehr als in süchtigen Bedauern in seinem offenen Blick.

Selene bemerzte es betroffen. Sie hatte nie daran gedacht, daß ihr Nest, etwas anderes als ein harmloses Wohlgefallen für ihre muttere Gefühle empfinden könnte.

Nachdem die Besorgungen erledigt waren, saßen die beiden Damen sich an einem kleinen Tischchen an einem Seitenstisch der Adlonischen Terrasse gegenüber. Unter ihnen wogte im Mittagssonnenschein eine bunte, bewegte Menge.

Frau von Lerch stellte ein kleines pikantes Menu zusammen, wie Cornelie es liebte, wenn sie alle paar Monate einmal Gelegenheit hatte, in Berlin außer dem Hause zu speisen.

Nachdem der Keller die Bestellung entgegenge-nommen hatte, sagte Selene mit halbem Lächeln, das ihr nicht ganz von Herzen kam:

„Entschuldig habe ich gar keine Veranlassung, so üppig zu sein, Nellie. Friedmann hat mir, während du bei deiner Modistin warst, einen langen, nicht eben erbaulichen Speech über den schlechten Stand der Papiere gehalten, und, was schlimmer ist, er hat aus der letzten Bilanz konstatiert, daß die Ertragnisse der Fabrik in den letzten zwei Jahren auffällig zurückgegangen sind.“

(Fortsetzung folgt.)

crantuden Rinde Gefährte und Erzieher zu sein, für eine Bagatelle erklären. Fast verzweifelt ich daran, das richtige Menschenmaterial zu finden. Und doch wird es höchste Zeit, denn ich bin so bald als möglich nach Maran, wenn es schnell warm wird, nach Reichenbach. Bisteleit auf Maran. Ich kann ja nicht daran denken, auf so lange fortzukommen. Auch meint der Arzt, ich verzärte ihn auf die Dauer zu sehr.“

Der junge Offizier machte ein paar ungeheuerliche Versuche, auf Besseres zu verdrösten.

Frau von Lerch lächelte.

„Nur, mein guter Junge. Am Ende wird sich ja doch etwas finden, wenn auch nicht das Beste, fürchte ich, das ich mir für meinen armen Hans wünsche.“

Sie stand auf. „Ich muß leider fort, Edgar. Bisteleit beglückwünsche ich dir mit noch ein Stüchlein, den Bescheid, Bescheidamt, Bankier, und so weiter. Und hier — sie hatte ein Portefeuille aus der roten Judentafel gezogen, die zwischen ihnen auf dem Tisch lag, „das Gemüthliche.“ Sie handigte dem jungen Offizier eine Taufendmark-note ein, die er gerührt und beschämt nahm.

Er wollte Versprechungen machen, aber sie unterbrach ihn rasch.

„Keine Worte, mein Junge. Rede nicht — beweise. Ich weiß, es ist schwer für dich, sehr schwer. Man hätte dir des Königs Rote erlassen sollen, wenigstens den Garberod.“

Wall erschlicher Dankbarkeit legte Edgar den Arm um die Schultern der schönen Frau.

„Wie gut du bist, Lena! Wenn ich dich nicht hätte!“ Vom Gang her naheten sich Schritte. Es wurde an die Tür geklopft. Ein Boy meldete Fräulein Cornelie Reimann am Telefon.

Wenn die gnädige Frau warten könne, in zehn Minuten würde das Fräulein hier sein. Und hier wären auch Briefe gekommen.

„Sagen Sie meiner Schwester, ich würde auf sie warten.“

Selene sah städtig die Briefumschlag, durch. Da keiner aus Klein-Wllofow dabei war, legte sie die Korrespondenz uneröffnet auf den Schreibtisch.

Edgar hatte sich abgewandt und zapfte an der brotfaßen Pede, die über den Tisch gebreitet lag. Lena brauchte nicht zu sehen, daß bei dem Namen Cornelie eine warme Rote ihr Freude ins Gesicht geschien war.

„Ich habe Cornelie noch gar nicht gesehen. Geiern abend hat sie mich im Stich gelassen. Schuldlos natürlich, Papa wollte sie nicht loslassen. Seit er die neue Sammlung und das neue Buch vorhat, sitzt das arme Wädel wie im Kerker.“

Um zehn Minuten später trat das „arme Wädel“ ein. Frisch wie eine Nole, den Hut fest auf dem braunen Blondhaar, im braunen Tailormadebestium, das die noch kindlich schlanke Figur reizend feldete.

Wie auf die gleichgeschulten, gleichfarbigen, hellen Augen mit den dunklen Wimpern war nicht die geringste Ähnlichkeit zwischen den beiden Schwestern zu finden. Und auch die Augen glänzen sich in der Hauptstadt, im Ausdruck, nicht. Cornelie Reimann blickte lustig, mit froher Zuneigunglichkeit in die Welt, während es in Lenas Blick wie eine stille, wehmütig innende Frage stand.

Cornelie umhüllte die Schwester förmlich und schüttelte dann dem jungen Offizier, wie einem guten Kameraden, die Hand. Sie machte auch gar kein Hehl aus ihrer Freude, Edgar hier zu finden. Jede Verstellung, jede gesellschaftliche Rüge war dem jungen natürlichen Gespöf fremd.

Nachdem sie in ihrer raschen Weise eine endlose Reihe liebesvoller Fragen Klein-Wllofow betreffend, an die Schwester gestellt hatte, die Selene gar nicht imstande war im gleichen Tempo zu beantworten, jagte Cornelie:

„Du willst ausgehen, Lena. Ich komme mit, wenn du mich haben willst. Ich habe mich bis Leeds Uhr freige-macht. Großmütig von Papa, was? Ich kann auch mit dir speisen, Lena — irgendwo, scheidlich sein! Ja?“

Frau von Lerch sagte zu allem ja. Nichts konnte

hüften vor uns einen Ofen. Wir kamen in ein Haus; eine Frau mit sechs Kindern, blaß, abgemagert, die Kinder mit vorgewetzten Augen. Das alte Bild, nichts zu essen! Liebe Schwester, ich bin auch ein roher Baron, habe aber beinahe geweint. Der Vater im Krieg, die Frau und die Kinder völlig mittellos. Ich habe 14 Mann in der Abteilung. Ich nahm alle etwas bei Seite um zum Frühstück. Dies 5 Minuten, was waren wir einig: „Es ist ja nicht die Kinder zu fressen!“ Wir machten uns am Ofen zu schaffen, die Frau sieht uns verwundert zu! Da endlich gelang es uns, durch Reiben der Frau zu sagen, was wir wollen, sie wollte es nicht glauben. Es dauerte nicht lange, so war ein Essen fertig, aber das wir selbst faunten. Von meinen 14 Mann gab nicht ein Einziger. Wir lachten uns etwas Tee und tranken ihn. Die Frau meinte vor Freude; die Kinder gingen an zu lachen und wurden zutraulich. Einer von meinen Leuten, ein alter Meister, meinte auch. Ich fragte ihn nach der Ursache, da sagte er: „Der Unteroffizier verkehrt das nicht, ich bin Vater von vier Kindern!“ Er nahm ein Kind auf die Arme und gab ihm zu essen; es sah unbeschreiblich schön aus, dieser robuste Krieger und der kleine Wurm. Unter Abgleich von der Frau war unbegreiflich. Jedem gab die Frau wohl dreimal die Hand und ihr „Merci, Monsieur!“ wollte nicht enden.

Ich schreibe dir dies alles, liebe Schwester, damit du dir ein ungefähres Bild machen kannst. Der Deutsche sieht gegen den Besessenen Krieg, und es ist ihm heilig, was Frau und Kind ist; das ist echt deutsch und es wird so bleiben.“

Kriegsallerlei

Das Leben in den Schützengräben
berauscht sich ein Brief eines Bremer Infanteristen sehr nach, der von der Berliner „Märk. Volksztg.“ entnommen: Seit Sonntag morgen sitzen wir hier, den Nothwehen angeerbt, in einer getragenen Stellung (120 Meter), in schmaler Spalte zusammengebrannt; wir müssen ein tolles Artilleriefeuer über uns ergehen lassen; manchmal so toll, daß man meint, die Bölle sie loszulaufen und ein gewaltiger, flammender Riese käme nun unter Donner und Krachen, um alles zu zermalmen. Sie beschließen uns mit Granaten und Schrapnell, die über uns, vor uns, hinter uns und manchmal fast am Rand des Grabens freiprennen. Wir drücken uns tief an dem Feinde angelegter Wand und kriegen nichts, fast nichts ab. Das Donnern unserer Artillerie, das uns härter in die Ohren schallt, als das feindliche Feuer, sinkt uns wie Mühl, aber zugleich wie die harte, eiserne Antwort eines gereizten Löwen. Nach einer furchtbaren Artillerieflucht am Sonntag — nicht weit von hier — sitzen wir hier, um diese Linie zu halten, bis die nötige Verstärkung hier ist. Könnet Ihr uns einmal sehen, wir sind in unserem einen Loch die reinen Lehmwürmer. Gesehen wird, wenn möglich, aber das Einbruch der Dunkelheit; dann gibt es warme Fleißschübe und Brot aus unseren Kellern, die dann kommen — oder auch nicht. Bei der Verteilung laufen manchmal die Granaten durch; dann sitzen wir alle in den Graben zurück. Den Tag über hat man Brot und Wasser oder Apfelwein, den ich getrennt für die Kompanie aus einer großen, schönen, leider von den Franzosen ganz in Asche gelegten „Ferne“ requiriert. Den Morgen begrüßt man mit Laut gegen Süd. Nachts wird weria, fast nicht geschossen, am Tage donnernd. Ein Patronenflug gibt als Erholung. Der letzte Sonntag und die Nacht zum Sonntag waren graulich, ein furchtbares Artilleriebombardement; ich lag vorne zur Beobachtung mit acht Mann, ohne Deckung, einen halben Tag, und doch hatten wir wenig Verluste. Die feindliche Artillerie war uns ansehnlich feier überlegen. Nun geht es schon seit der Nacht, als wir uns sammeln und eine neue Stellung einnehmen. Man ist froh, wenn man wieder im Loch sitzt.

Wie ein Leutnant mit vier Mann ein Fort eroberte.
Leutnant Otto v. d. Linde, ein Sohn des Potsdamer Amtsgerichtsrats v. d. Linde, der, wie wir mittheilen haben, für die Einnahme des zum Festungsaufbau von Namur gehörenden Forts Malouine den Orden pour le mérite erhielt, hat an seine Eltern den Degen des Kommandanten und die Fahne des eroberten Forts als Siegestrophäe gesandt und ihnen folgende Schilderung nach dem „Berl. Tagebl.“ von seinem kühnen Auszuge gegeben:

„Ich mußte mit 500 Mann auf unbedecktem Gelände auf das Fort losgehen. Ueberall stritten wir Schießscharten entgegen, aus denen es jede Sekunde losknallen konnte, oder ich hätte auf eine der vielen Minen treten können, die sich heimlich eingeschoben hatten. Ich nahm von meinem Zug nur vier Mann mit, und im Gänsemarsch näherten wir uns dem Fort. Meiner konnte ich selbst nicht, weil die Brücke über den großen Wassergraben hochgezogen war. Als der Kommandant uns bemerkte, rief ich ihn an und rebete ihm vor, daß ein ganzes Regiment und Artillerie draußen im Walde stünden und das Feuer sofort eröffnen würden, wenn noch einen Moment von der Uebergabe gewartet würde. Der Kommandant ließ die Brücke herunter, und wir betreten das hart besetzte Fort. Ich ließ jeden einzeln vortreten und unterwarf sie; die Wachen mußten sie im Fort lassen. Meine vier Leute hatten das Geschütz im Auge. Der Kommandant von Malouine überreichte mir dann seinen Säbel. Dann ließ ich die Besieger in eine Ecke treten, damit sie nicht sehen konnten, wer herankam. Neben dem Kommandanten nahm ich fünf Offiziere und 20 Mann gefangen; die übrigen 400 waren vorher schon geflohen.

— Der beste Wundarzt. Ein bekannter Warburger Arzt erzählt nach der Zeitl. Rundschau folgende Geschichte, die er vor einigen Tagen erlebte: Der große Saal ist voll Beisitzer bewundernd. Ich frage einen Knechtgekommenen: Schätzen unsere Leute besser als die Franzosen? Antwort: Bitte, sehen Sie sich doch einmal hier im Saal an. Die Franzosen haben die viel mehr Tote wie wir, aber von allen uns hier, ist denn da auch nur einer, der einigermaßen ansäufend getroffen?

Vor wem sich der Fuß am meisten schmerzt.
Russische Gefangene wurden gefragt, wo berichtet die „Schl. Ztg.“, vor welchen Truppenangriffen sie die meiste Angst haben. Prompt — doch eben so räthselhaft antwortet ein besserer: „Vor Fuß mit Drett und Pruz mit Kartoffel.“ Allgemeines Staunen und Fragen. Endlich die Erläuterung: „Pruz mit Drett“ bedeutet Wurm (man denke an die Helmform) und „Pruz mit Kartoffel“ — Artillerie.

Unter englisch-französischen Weibern.
Die Sicherung und Begleitung der Gefangenen ist für eine Truppe gewiß keine angenehme Aufgabe. Immerhin kann man sagen, daß die französischen Soldaten ihrer Begleitung ihre Aufgabe nur leicht machen. Sie sind unbedingt folgbar, höflich und für jedes ergebene freundliche Wort dankbar. Die einzige Schwierigkeit, die es zu überwinden gibt, tritt dann ein, wenn gefangene Franzosen und Engländer zusammenkommen. Dann gilt es, ernste Maßregeln zu treffen, um Mißhandlungen der einen in der Rücksicht befindlichen Engländer zu verhindern. Wenn unseren Begleitern die militärische Ordnung, Mitleid und Gerechtigkeitsgefühl nicht zu sehr im Auge werden würden, würde es den Engländern oft recht schlecht ergehen, denn an und für sich und im Stillen haben unsere Leute eine reine Freude an jedem Schloß, der einen Engländer trifft. Bis in die einfachsten Kreise hinein besteht die Ueberzeugung, daß der ganze Krieg lediglich ein Werk der Engländer ist.

Die Besetzung von Festplätzen.
Das Generalkommando des 3. Armeekorps weist darauf hin, daß die Nachsendung von kleinen Paketen im Höchstgewicht von 5 Kilogramm folgendermaßen zu ermöglichen ist: Durch Zuführung an die Ersatzbattalione, Abteilungen oder Kompanien des mobil benutzten Truppenkorps. Die Besetzung der Festplätzen ist im allgemeinen in dem Friedensstandort der Regimenter. Bezüglich der Reserve- und Landwehrformationen wird mitgeteilt, daß diese überiegend ihren Ersatztruppenteilen im Standort desjenigen aktiven Truppenteils sitzen haben, mit denen sie die gleiche Nummer tragen. Das Muster einer Adresse ist:

Am das Ersatz-Battalion Infanterie-Regiment Nr. 48 in Küstrin, zur Weiterbeförderung an: III. Armeekorps, 5. Division, 9. Infanterie-Brigade, Infanterie-Regiment Nr. 2, Kompagnie, Befreiter Meyer (Wag) als Empfänger des Pakets. Sägemehl als Wundmittel.
Für Verwundung von Wunden empfiehlt Dr. F. Panmer in der „Mündener Medizinischen Wochenchrift“ die Verwendung von gerühnem Sägemehl. Es wirkt aufsaugend und trocknet daher die Wunde gut aus. Zugleich ist es auch, da es durch das Können in Kohle verwandelt ist, antiseptisch. Anstatt seiner benutzen Herstellungsweise und seiner Billigkeit dürfte es sich bald dort Eingang schaffen, wo Wundbehandlung in größerem Maßstabe vorgenommen werden muß, wie z. B. im Kriege.

— Aus dem Brief eines deutschen Reiters. Der „Begeisterung“, die die Engländer für den Krieg an den Tag legen, entspricht auch die Mut in der Schlacht. In einem Selbstbriefe der Nordd. Allg. Ztg. von einem Zusammenstoß zwischen deutscher und englischer Kavallerie heißt es: „... So eine Wunde ist eine Wunde, die man nicht wieder ertragen kann, wenn sie nicht wieder ertragen werden kann. Wenn man erst mit im Feuer gewesen ist, mag es man am liebsten gleich weiter nach Paris! Wenn man hat man gerührt in den Augenblick, nur eine wahnsinnige Wut. Je dichter man an den Feind ran kommt, desto rasender geht es, man hat seinem Pferde unwillkürlich die Sporen ein. Eine Weiteratmung sieht ganz famos aus und ist auch famos. Ich war im ersten Gliede im zweiten Zuge von rechts, also sozusagen mitten drin. Wenn die Regimenter so zusammenprallen, muß man verflucht fest im Sattel sitzen, wenn man nicht gleich durch den Rind ruhterfliegen will. Wirritten ganz geflohen und die Engländer ganz los. Viele von uns stürzten gleich durch die Reihen durch, portierten die Pferde, machten sehr und kamen von hinten, natürlich die Hände weggenommen und den Säbel gezogen, da aber druff. Ich kam erst wieder zur Besinnung, wie zum Sammeln geflohen wurde. No hoffentlich kam ich bald wieder mitmachen.“

Wie ein französischer Tagesbefehl aussieht. Von dem freudiger Seite erhält die „Zeitl. Rundschau“ die Abschrift eines Tagesbefehls, den kurz nach Ausbruch des Krieges der Kommandant des 17. französischen Armeekorps in Toulouse an seine Truppen erließ. Er ist in seiner Prosaformelhaftigkeit so gezeichnet, daß wir ihn unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. In möglichst treuer Uebersetzung lautet der Tagesbefehl:

Offiziere, Unteroffiziere, Nonnen und Soldaten! Man muß mit dieser Welt ein Ende machen, die die Franzosen als ihre Sklaven betrachten und unser Vaterland aufheulen wollen.

Uns kommt es zu, ihnen zu zeigen, daß Frankreich das Land der Kaiserin ist, und daß die Freiheit unsere Schritte lenkt.

Wortwärts! Stützen wir uns auf diese Feinde! Unser Mut und unsere Unerschrockenheit werden den Schrecken in ihre Reihen werfen, und wir werden den Sieg an die Spigen unserer Vaterlande heften.

Wortwärts!
Es lebe Frankreich!
Dieser Tagesbefehl ist von dem Kompanieführer dreimal hintereinander beim Mord vorgelesen und zu erklären.

Sehr dreißig königliche Hoheit! Ein brotliche Zwischenfall erregte mich, wie die „Mündener Allg. Ztg.“ erzählt, bei dem Besuche der Herzogin Viktoria Julie von Braunschweig in einem Braunschweiger Kreislaquett. Als die Herzogin hörte, daß einer der Verbundenen den Herzog im Felde gesehen habe, erkundigte sie die Herzogin danach, wie der Herzog denn ausgehoben hätte. Inermert kam von den Lippen des Soldaten die Antwort: „Sehr dreißig — königliche Hoheit!“ — Nach der Witterung der letzten Tage kann man sich das vorstellen.

— Der Krieg als Schauspiel. Der „Neuere Notterdamsche Courant“ erzählt folgende Begebenheit: Der fran-

zösische Generalkab hat viel Raub von Karren, die etwas liegen wollen von den Kämpfen, die im Aisne-Marnes Gebiet geliefert werden. Es sind Leute, die in Autos als Beobachter aus Paris kommen und durch die Wachen der verbündeten Truppen durchbringen lassen, daß sie die Befehle, welche sie von Freunden mit politischen Einflüssen loszumachen wollten. An einem Tage voriger Woche war eine ganze Anzahl von diesen Aufsehern auf einem Hügel, von welchem man die Ueberfahrt auf Soissons hatte, zusammen, um Zeuge des Artilleriebombardements zu sein, welches über den Fluß hin im Gange war. Ein Stabsoffizier ritt auf sie zu und fragte, was sie auf diesem Plage zu thun hätten. Alle die interessierten Damen und Herren antworteten an einem Munde, sie seien gekommen, um zu sehen, ob sie etwas für das Vaterland thun könnten. Sofort fandte sie der Offizier nach dem Platz, der in einem Feldhospital in der Nähe Dienst hatte, mit der Mitteilung, daß die Damen und Herren ganz zu seiner Verfügung seien. Der Arzt wußte Rat und war gut; „Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie alle kommen“, sagte er, „Sie können uns sehr gute Dienste erweisen, hier sind Gaden und Schaufeln, wollen Sie nicht nur beginnen, die toten Pferde zu begraben.“ Es sind nicht viel Pferde begraben worden, aber wohl ist diese Art des Schicksals eine Zeitlang von schaulustigen Zerstreuung freigegeben.

Der Leutnant mit dem Pour le mérite.

Der Sohn des Amtsgerichts r. v. d. Linde in Potsdam Leutnant Otto v. d. Linde ist seit dem Jahre 1896 der erste Leutnant, der den höchsten preussischen Kriegesorden verdient hat. Seit August 1901 heißt er ein Leutnant bei der 8. Kompagnie des 3. Armeekorps in Spanien. Seine Hauptverdienste auf dem Fort Malouine, das zum Festungsaufbau von Namur gehörte und am 24. August von ihm mit vier Mann genommen wurde, schildert er nach dem D. V. M. in folgenden Zeilen an seine Eltern:

„Ich mußte mit 500 Mann auf unbedecktem Gelände auf das Fort losgehen. Ueberall stritten wir Schießscharten entgegen, aus denen es jede Sekunde losknallen konnte, und wenn das nicht, so konnte ich auf eine der vielen Minen, die ringsherum lagen, treten. Von allen Offizieren, die sich freiwillig dazu gemeldet hatten, wurde ich ausgewählt. Ich nahm von meinem Zug nur vier Mann mit, und im Gänsemarsch näherten wir uns dem Fort. Meiner konnte ich selbst nicht, weil die große Brücke über den großen Wassergraben hochgezogen war. Als der Kommandant uns bemerkte, rief ich ihn an, und rebete ihm vor, daß ein ganzes Regiment und Artillerie draußen im Walde stünden und das Feuer sofort eröffnen würde, wenn noch einen Moment von der Uebergabe gewartet würde. Der Kommandant ließ die Brücke herunter, und wir betreten das hart besetzte Fort. Ich ließ jeden einzeln vortreten. Die Wachen mußten sie im Fort lassen. Meine vier Leute hatten das Geschütz im Auge. Der Kommandant des Forts Malouine überreichte mir seinen Säbel. Dann ließ ich die Besieger in eine Ecke treten, damit sie nicht sehen konnten, wer herankam. Neben dem Kommandanten nahm ich fünf Offiziere und 20 Mann gefangen, die übrigen 400 waren vorher schon geflohen. Die Wächter der belgischen Offiziere hätten mir nicht gesehen, als sie nachher unsere geringe Anzahl sahen. Ich hatte die belgische Fahne herunter, und meine Leute vertrieben aus einem belgischen Fort, einem Sand, und einer roten französischen Bauhütte eine deutsche Fahne und hielten sie. Vorher hatten wir den Weinteller aufgemacht und ließen beim Aufheben der Fahne ein paar Setzweil knallen. Bis zur Abholung mußte ich das Fort, das ganzlich unbesetzt war, besetzt halten. Die Besieger waren 100 Gewehre und eine Anzahl kleinerer Mäuser, aber 100 Gewehre und Pistolen, 500 Granaten und mehrere taubere Gewehrpatronen. Ich wurde erst am nächsten Morgen abgelöst. Wir schwelgen inzwischen in den großen Mengen aufgehobener Vorräte.“

Leutnant von der Linde hat seinen Eltern den Degen des Kommandanten und die Fahne des Forts Malouine als Siegestrophäe gesandt.

— Antifischer Schwab. Ein nach fünfmonatigem Aufenthalt in Petersburg heimgekehrter Deutscher berichtet, nach der „Weber-Zeitung“, über interessante Polizeiverfahren des Moskauer Polizeibüros des Jaren: „Nachdem das Verbot des Alkoholtrinkens herausgenommen war, verbot man die unbedeckten Verkaufsstellen des Alkohols, was mit Schwierigkeiten verbunden war, da man hätte die Anordnung nehmen müssen, daß man die Verkaufsstellen, woher man in Russland mit dematurtem Spiritus hergeholet wird. Diese Maßnahme war mandem Russen doch zu schwer, da der Schellack nicht verbandt wird und sich im Magen ansammelt, und es gingen viele dabei zugrunde. Viele besetzten auch Keller, und zwar in folgender Form: es wurde ein Gefäß voll Wasser eingenommen und darauf ein stichtiger Schluß ganz heißen Wassers getrunken, um das durch die erforderliche Verbindung zu erzielen. Dies Art von Verbindung gab Rührung von 24stündiger Dauer; Einige Russen kamen dabei durch Herabfall zu.“

Kokales.

Ernährung der Fleischpreise.
Die Landwirthschaftsamtler von Weiskalen hat an die Magistrat der größeren Städte Westfalens nachfolgendes Schreiben gerichtet:

„Bei erheblich zurückgegangenen Viehpreisen hat sich in der letzten Zeit vielerorts ein besonders weitgehendes Mißverhältnis zwischen den Vieh- und Fleischpreisen herausgebildet, welches nicht nur infolge des durch die hohen Fleischpreise mitbedingten Mangels an Schlachtvieh infolge der Unwirtschaftlichkeit in der Viehzucht, sondern auch der fälschlichen Verbesserung der notwendigen Fleischmengen über Gebühr verteuert. Und gerade letzteres müßte bei der herrschenden Preissteigerung mit allen Mitteln zu vermeiden gesucht werden.“

Wir glauben daher Veranlassung zu haben, den verehrlichen Magistrat auf diese Erscheinung von neuem aufmerksam machen zu dürfen mit dem gleichzeitigen Anbieten, eine baldige Befreiung von Höchstpreisen für die wichtigsten Fleischsorten, wo dies in einer den jetzigen Verhältnissen entsprechenden Weise noch nicht geschehen sein sollte, gefälligst vorzunehmen zu wollen. Als Anhalt hierfür haben wir eine Berechnung der Preise für die einzelnen Klassen Schweine, Kalb- und Rindfleisch ergeben, bei, wobei besonders darauf hingewiesen werden darf, daß bei den Vorkäufen auf einen angemessenen Gewinn des Fleischergewerbes überall Rücksicht genommen ist.“

Den diesem Schreiben beigefügten Vorkäufen entnehmen wir beispielweise folgende Sätze: a) Fleisch vom Schwine: Koteletten 90 Pf. das Pfund, Kadentisch 70 Pf. das Pfund, frischen Speck 65 Pf. das Pfund, frischen Hossindeln 1 M. das Pfund. b) Fleisch vom Rind: b)

